

„Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“

Vorbemerkung

Die Leitsätze, verfasst von einem wenn ich es recht sehe von der EKD-Synode beauftragten Z-Team, haben seit ihrer Veröffentlichung eine heftige Diskussion ausgelöst – mit vor allem kritischen Tönen. Einige nach meinem Dafürhalten wenige positive Stimmen gibt es aber auch. Die EKD-Synode soll sich im November mit den Leitsätzen befassen.

I. Zum gesamten Vorgehen

- a. Die Zusammensetzung des „Z-Teams“ ist zum größten Teil durch kirchenleitende Persönlichkeiten bestimmt (6 der insgesamt 12 Mitglieder sind Personen sind im Bischofs- bzw. Präsesamt tätig, hinzu kommen zwei Oberkirchenrätinnen und ein Superintendent; zwei weitere Mitglieder sind im Rat der EKD; hinzu kommen drei Gäste und einige Mitarbeitende aus dem Kirchenamt der EKD). Es verwundert daher nicht, dass die Perspektive der Leitsätze auch von dieser Zusammensetzung bestimmt ist.
- b. Die Leitsätze reagieren nicht zuletzt auf die Freiburger Studie „Kirche im Umbruch“, die eine Halbierung von Kirchenmitgliedern und Kirchenfinanzen im Jahre 2060 prognostiziert. Auf dem Weg in diese Zukunft möchten die „Elf Leitsätze“ die Kirche zukunftsfähiger machen, indem sie vielfach das Motiv der Konzentration in den Mittelpunkt stellt – vielfach scheint es so, dass der Leitsatz „Weniger ist mehr“ lautet. Es werden verschiedene Aufgaben und Lebensfelder der Kirche reflektiert; vielfach werden gesellschaftliche Entwicklungen (etwa Individualisierung) explizit benannt, auf die eine zukunftsfähige Kirche stärker als bisher einzugehen hat. Insgesamt wird von der Kirche erwartet, dass sie dynamischer als bisher agiert. An manchen Stellen ist zumindest herauszuhören, dass kirchenleitende Entscheidungen bereits vorweggenommen werden – etwa in These 5, wo es zweimal heißt, dass zukünftig bestimmte Kommunikationsgestalten gefördert werden (Ähnliches auch in These 6, 8, 9, 10 und 11 – hier ist auch die EKD selber als Förderin genannt).
- c. Sprachlich bewegt sich die Studie vielfach in einem Mix aus Futur und Komparativ. Die zukünftige Kirche „wird“ anders sein – nämlich „dynamischer“. Diese beiden sprachlichen sich durch die Leitsätze hindurchziehenden Akzente irritieren: Was meint der Futur? Nehmen die Leitsätze bereits vorweg, was in den Kirchen erst noch entschieden werden muss? Ist es aus Sicht des Textes eine unbedingt notwendige Aufgabe? Ich habe den Eindruck, dass die Verwendung des Futurs ein sprachlich verkappter Imperativ ist. Wenn das der Fall ist, stellt sich die Frage nach der Autorität der Verfasser. Hinzu kommt die häufige Verwendung des Komparativs. Manchmal (etwa in These 1) ist er durch ein „noch“ scheinbar abgemildert – insgesamt aber kommt dadurch an vielen Stellen ein negativer Blick auf die Gegenwart und die Vergangenheit der Kirche zum Ausdruck (auch durch Begriffe wie „Rückzug“ in der Einleitung gekennzeichnet).

Der Grundsatz der beständigen Reformation ist Kennzeichen gerade für die reformierte Konfession; er muss aber nicht gleichzeitig bedeuten, einen solchen negativen Blick auf die Gegenwart zu werfen, ohne in eine Heroisierung der früheren Kirche zu verfallen. Vielmehr ist rein sprachlich zu fragen, ob der Text letztlich der Gesetzespredigt verfällt. Das heißt übrigens nicht, dass alle Anregungen im Text kritisch zu sehen sind.

2. Zum Verständnis von Kirche

- a. In mehreren Stellungnahmen (z.B. Wischnath, Karle/Lehmann, Thomas) wird kritisch die Frage reflektiert, welches Verständnis von Kirche in den Leitsätzen zu erkennen ist bzw. dass die „Ortsgemeinde“ abgewertet werde. Günter Thomas sieht in den Leitsätzen eine „NGO-Bewegungskirche“ an die Stelle der „Gemeindekirche“ treten.
- b. Richtig an dieser Wahrnehmung ist tatsächlich, dass gegenwärtig sehr kontrovers diskutiert wird, was und wie Kirche zu beschreiben ist. Wenn von den evangelischen Bekenntnissen ausgegangen wird, so ist die congregatio (so CA VII), also das Zusammenkommen der Christenmenschen entscheidend; der Heidelberger Katechismus spricht hier von Versammlung (HK 54). Theologisch wird damit keineswegs eine (römisch-katholisch verstandene) Parochialstruktur verlangt (also eine Gliederung der Kirche nach Ortsgrenzen, auch wenn sich in Deutschland diese congregatio in der Regel als Ortsgemeinde organisiert), wohl aber wird von einer konkreten Versammlung ausgegangen – und die ist nach CA VII der Gottesdienst (und auch der Heidelberger Katechismus ist so zu verstehen).
- c. Diese theologisch-reformatorische Beschreibung stößt sich mindestens seit Jahrzehnten, vielleicht sogar schon immer, an der empirischen Erkenntnis, dass nur eine Minderheit der Christen und Christinnen den Gottesdienst regelmäßig besucht. Die Studie spricht an einer Stelle von der „Liebe zum Gottesdienst“ in analogen und digitalen Formaten, die es zu fördern gelte (in These 5 zur Digitalisierung) und vom Gottesdienstangebot (in These 6 Kirchenentwicklung); es wird jedenfalls nicht vom Gottesdienst her gedacht.
- d. Was ist also Kirche? Die Mitglieder einer reformierten Gemeinde in ihrer Kartei? Sind es die Getauften (aber macht die Taufe zu Christenmenschen)? Die Konfirmierten? Oder ist Kirche gar nicht von den Mitgliedern her zu denken? Im Abschnitt 7 „Zugehörigkeit“ wird hier sehr vage behauptet, dass „Kirchenmitgliedschaft“ und „flexible und fluide Beteiligung“ zu differenzieren sind. Was heißt das eigentlich theologisch?
- e. Die Emdener Synode 1571 hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich die versammelte Gemeinde immer im Plural befindet und deshalb der Gemeinschaft der Gemeinden besondere Aufgaben zukommen, die die Handlungsmöglichkeiten einzelner Gemeinden übersteigen. Vor allem haben hier die Synoden besondere Befugnisse erhalten. Seit Jahrhunderten haben alle Kirchen innerhalb der EKD Synoden, die über oder mit

den „leitenden Geistlichen“ die Kirchenleitung bilden; von Synoden ist in den Leitsätzen nicht die Rede.

- f. Hier liegt aus meiner Sicht zunächst ein Hauptkritikpunkt vor, der den Leitsätzen zu machen ist. Kirche wird hier (übrigens genau wie in der 2006 entstandenen Vorgängerstudie „Kirche der Freiheit“) nur als Organisation verstanden, die bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat. Eine solche funktionale Beschreibung der Kirche hat ihren Charme (dass Kirche keinen Selbstzweck hat, hat etwa Calvin deutlich betont), sie greift aber zu kurz, wenn man Kirche in Funktion aufgehen lässt.
- g. Die Unklarheit im Kirchenverständnis begleitet seit Jahrzehnten so manche Diskussion innerhalb der Landeskirchen – und ist Ursache auch für manchen erbitterten Streit: Kann die Organisation innerhalb der Kirche durch die Kirchenleitung festgelegt werden – oder ist jede historisch gewachsene Struktur ausreichend, um als Versammlung der Christenmenschen zu gelten?

3. Zu den kirchlichen Diensten

- a. Sehr erfreulich ist, dass die Betonung der Charismen (Abschnitt 8) in den Blick kommt und damit das klassisch evangelische Bild vom „Priestertum aller Gläubigen bzw. Getauften“ (so auch in Abschnitt 1) ergänzt wird durch das auch im Heidelberger Katechismus zu findende Verständnis, dass alle Glieder am Leibe Christi Gemeinschaft an Christus und seinen Schätzen und Gaben haben und ihre Gaben mit Lust und Freude einsetzen sollen zum Wohl und Heil der anderen einsetzen.
- b. Allerdings war es Calvin wichtig, von für die Gemeinde unverzichtbaren Diensten zu sprechen: Verkündigung, Lehre und Sakramentsverwaltung, Leitung und Diakonie. Irgendwie kommen diese Dienste in den Leitsätzen auch vor – unklar ist (s.o.) ihre jeweilige Verortung. So ist (auch schon andernorts kritisch gesehen) etwa von Pastoren und Pastorinnen nicht die Rede; wenn der Gottesdienst nicht der entscheidende theologische Bezugspunkt ist, ist das auch nicht verwunderlich.
- c. Etwas merkwürdig tönt im Zusammenhang der Dienstgemeinschaft der Satz: „Kirchliches Handeln wird effektiver, wenn es gelingt, das Vertrauen in stellvertretende Entscheidungsfindung zu stärken.“ (Abschnitt 8) Dieser Satz klingt für mich nach einer betriebswirtschaftlichen Argumentation (Effektivität), die von einem hierarchischen Leitungsverständnis (stellvertretende Entscheidungsfindung) ausgeht, das kirchlich verbrämt formuliert ist (Vertrauen): Von einer synodalen Gemeinschaft ist hier nichts zu finden.

4. Zur Gesamtausrichtung des Textes

- a. Als Grundmodell von Kirche heißt es im Vorspann: „Die evangelische Kirche nimmt die Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft ernst; sie bejaht die Freiheit des Einzelnen. Ihr Charakteristikum und gleichzeitig ihr Zukunftsmodell ist eine authentische Frömmigkeit auf der Basis eines biblisch begründeten christlichen Glaubens.“
- b. Es ist natürlich möglich (und in bestimmten theologischen Theorien sogar normativ), die Frömmigkeit als entscheidendes (auch theologisches) Charakteristikum zu benennen – und den biblisch begründeten Glauben als Basis. Aber es lassen sich doch Fragen an dieses Verständnis stellen.
- c. Rolf Wischnath hat etwas pointiert formuliert, dass es keinen Satz gebe, in dem „der dreieinige Gott als Subjekt seines Handelns für und in der Kirche angegeben wird“. Auch von dem die Kirche gründenden Wirken des Heiligen Geistes sei nicht die Rede.
- d. An dieser Beobachtung erscheint mir treffend zu sein, dass die Kirche das Evangelium zu kommunizieren und darüber auch zu reflektieren hat, aber nicht darüber nachgedacht wird, dass sie selber vom Evangelium immer wieder in Frage gestellt wird und nicht nur von der Gesellschaft.
- e. Anders gefragt: Ist etwa Barmen I (um hier nur ein Beispiel zu nennen) als theologische Basis noch im Blick oder ist das nur Tradition, die auf die Tragfähigkeit und Hilfestellung bei der Kommunikation des Evangeliums in die heutige plurale Gesellschaft zu befragen ist.
- f. Und noch anders: Spielen die Bekenntnisse der Kirche überhaupt noch eine Rolle beim Nachdenken über den Weg der Kirche? Dass die Gefahr besteht, die Bekenntnisse zur Verteidigung des status quo zu missbrauchen, ist sicher wahr. Sie aber gar nicht zu reflektieren und zu befragen, ist eine ebenso große Gefahr.
- g. Insgesamt erwartet das Papier zu viel. Es sind keine „Leitsätze“, weil sie nicht leiten. Sie können Impulse und Gespräche auf allen Ebenen anregen – in Gemeinden, in Kirchenleitungen, in Synoden. In der gegenwärtigen Form aber führen sie wieder einmal dazu, dass mehr über die Leitsätze diskutiert wird als über die Herausforderungen, vor denen die Kirche steht.